

Hofmeister, Sabine & Tanja Mölders (2012): Caring for natures? Naturschutz aus der Perspektive des Vorsorgenden Wirtschaftens. In Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaftens (Hrsg.): Wege Vorsorgenden Wirtschaftens. metropolis: Marburg (*im Erscheinen*)

Caring for natures?

Naturschutz aus der Perspektive des Vorsorgenden Wirtschaftens

Sabine Hofmeister, Tanja Mölders

„Die Menschen sind die schlauesten Jäger, und sie sind sehr, sehr viele, sie sind Heuschrecken gleich denen, die sich selbst vertilgen werden, nachdem sie die meisten anderen vertilgt haben werden ... – Wer führt hier die Klage? Die Natur gegen die Menschen? Sind das denn zwei? Oder die Natur gegen sich selbst, weil sie die Menschen hervorgebracht hat? Menschen gibt es, viele sogar, aber gibt es die Natur?“

Hampe, Michael (2011): Tunguska oder Das Ende der Natur, München: Hanser, 22f.

1 Einleitung: Care für Menschen und Natur?

Es scheint, als würde die Debatte um Care aktuell eine Renaissance im deutschsprachigen Raum erleben: Verschiedene (feministische) Fachzeitschriften, wie z.B. Das Argument Nr. 292 (2011) oder GENDER Nr. 3 (Riegraf/Metz-Göckel/Theobald 2011), Fachbücher, z.B. Bauhardt/Gülay (2010), und auch das Netzwerk genant (Gottschlich 2012) nehmen sich dieses Themas neuerdings oder/und wieder an, oder sie planen, dies zu tun (Feministische Studien 02/2013). Vor dem Hintergrund der aktuellen Debatten im Kontext der „Krise der Reproduktionsarbeit“ (Rodenstein et al. 1996), wie die anhaltenden Diskussionen um Kinderbetreuung, die Pflege alter und kranker Menschen sowie um das krisengebeutelte Gesundheitssystem, erscheint das Thema tatsächlich dringlicher denn je.

Im Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaftens hat die Diskussion um das Konzept Care eine lange Tradition und nach wie vor eine weitreichende und tragende Bedeutung. (Jochimsen 2003; i.d.Bd.; Jochimsen/Knobloch 1997) Sie ist mit Blick auf den Namen des Netzwerks und das Handlungsprinzip Vorsorge konstitutiv für unsere Arbeit.¹

Mit der Kategorie Vorsorge nahm das Netzwerk die kritische Debatte um die unbezahlte (weibliche) Sorge-Arbeit, die bis in die erste Phase der neuen Frauenbewegung in den 1970er Jahre zurückreicht, auf. Im Konzept Vorsorgenden Wirtschaftens wurde diese erweitert zu einer Kritik an der verkürzten ökonomischen Wertrationalität insgesamt. Damit haben wir die feministische Kritik um eine Kritik an der Regulierung gesellschaftlicher Naturverhältnisse durch das Ökonomische ergänzt. Der Zusammenhang zwischen weiblicher „Reproduktionsarbeit“ und der Aneignung natürlicher Ressourcen, die beide nicht (ausreichend) in die ökonomische Bewertung eingehen, rückte konzeptionell und theoretisch in den Fokus der Netzwerkarbeit. (ebd.) Beides – die „Zerstörung“ der natürlichen Umwelt mit der Folge der „ökologischen Krise“ ebenso wie die Ausbeutung weiblicher

¹Vgl. zur Bedeutung von Versorgungswirtschaft, Oikonomia, Subsistenzökonomie sowie zur Anknüpfung an wirtschaftsethische Debatten: Theoriegruppe Vorsorgendes Wirtschaftens 2000, 28ff.

Arbeitskraft, die in der Folge zu sozial lebensweltlichen Krisenphänomenen führt – resultiert, so ein Ergebnis der Arbeit des Netzwerks, aus der Nichtbewertung lebendiger Produktivität in der vorherrschenden Wirtschaft. (ebd.; Biesecker/Hofmeister 2006; i.d.Bd.)

Ausgehend von den Überlegungen zum Konzept Care als Konzept des Sorgens, Für- und Vorsorgens wurden – in der Arbeit des Netzwerks und darüber hinaus – immer stärker auch theoretische Zugänge in der Perspektive auf die Qualitäten, die Eigenschaften und Besonderheiten von (weiblicher) Sorge-Arbeit sowie zu ihrer Bedeutung und Verortung im Ökonomischen entwickelt.² Hervorgehoben wird dabei die Komplexität und die Prozessbestimmtheit des Carings, die unauflösliche Verbindung von Produktion und Konsumtion sowie die Bedingung der Anwesenheit einer anderen Person.³ Die zugrunde gelegte analytische Sorgesituation beschreibt eine Subjekt-Subjekt-Beziehung, als eine asymmetrische Beziehung zwischen sorgender und einer von der Leistung abhängigen Person: „to care is to relate“. (Jochimsen 2003, 3; i.d.Bd.) Mit der Fokussierung der Debatte von „Vorsorge“ auf „Sorge“ (Jochimsen i.d.Bd.) geraten daher notwendig menschliche Interaktionen in Alltags-, Familien- und Pflegekontexten in den Vordergrund. Die Perspektive auf die Subjektbezogenheit von (Für-)Sorgearbeit führt dazu, dass Care von dem überwiegenden Teil der hierzu arbeitenden Wissenschaftler/-innen als „social provisioning“ (Power 2004, 7 n. Madörin 2010, 83) begriffen wird.

Damit rückt erstens die explizit (herrschafts)kritische Analyse der Vereinnahmung unbezahlter Frauenarbeit – Sorgearbeit als Reproduktionsarbeit – in den Hintergrund.⁴ Und zweitens geht die explizite Verbindung zu Gesellschaft-Natur-Beziehungen sowie zu umwelt- und naturbezogenen menschlichen Tätigkeiten verloren. Beide Aspekte sind für das Prinzip Vorsorge und die Konzeption des Vorsorgenden Wirtschaftens zentral gewesen.

In der Debatte um Care wird der Bezug zu naturbezogenen Tätigkeiten nur selten überhaupt hergestellt (Gottschlich 2012) und wenn doch, dann eher beiläufig (Jochimsen 2003, 3). Die Bedeutung von Care im Zusammenhang mit naturbezogenen Tätigkeiten ist bislang – im Unterschied zu Vorsorge (Inhetveen 1994) – nicht ausreichend ausgearbeitet worden. Dieser blinde Fleck ist kein Zufall. Denn Care bestimmt sich zuerst über die Mensch-Mensch- und nicht über Gesellschaft-Natur-Beziehungen.⁵ Damit jedoch läuft die Care-Debatte Gefahr, die theoretischen Einsichten in die Zusammenhänge zwischen weiblicher und ökologischer (Re)Produktivität aus dem Blick zu verlieren. (Hofmeister 2012) Die ökologische Dimension bleibt in dieser Debatte notwendig eher randständig – und dies, obwohl feministische Ansätze zu Sorge-, Vor- und Fürsorgearbeit in Bezug auf die kritische Analyse von Nachhaltigkeitsthemen wesentlich geworden sind. (Biesecker/Gottschlich 2012)

2 Sorgen für Natur: Wessen Sorge(n)? Für welche Natur(en)? Und in wessen Namen?

² Vgl. dazu insbesondere Jochimsen 2003; i.d.Bd. und im Überblick Heck 2011; van Straveren 2010, 30ff. sowie Madörin 2010.

³ Madörin 2010, 88; van Straveren 2010, 31; Biesecker/Gottschlich 2012.

⁴ Vor diesem Hintergrund macht auch Haug (2011) darauf aufmerksam, dass mit der Begriffsverschiebung („Care-Syndrom“) und dem Eingrenzen der Debatte auf personenbezogene (Dienst-)Leistungen ein Verlust an Geschichtsbewusstsein und an Selbstreflexion der feministischen Bewegung sowie an kritischer Gesellschaftstheorie im feministischen Diskurs verbunden sei.

⁵ Eine besondere Bedeutung im Kontext des Care-Konzepts kommt dem Sich-in-Beziehung-Setzen zu nichtmenschlichen Lebewesen in Mensch-Tier-Beziehungen zu. (z.B. Harbers 2010; Sigleton 2010) Der Frage, wie sich bei Beziehungen zu Haus- und Nutztieren oder auch zu „Companion Species“ (Haraway 2003) Sorgesituationen ausgestalten, werden wir an dieser Stelle nicht nachgehen können.

Lässt sich also das Care-Konzept in Bezug auf Sorgearbeit für – pflege- und schutzbedürftige – Menschen auf naturbezogene (Für-)Sorgeleistungen übertragen, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag? Wird mit dem Verweis, diese Konzeption könne nicht nur in Bezug auf (Mit-)Menschen und künftige Generationen Geltung beanspruchen, sondern schließe die Sorge um Natur, um Tiere und Pflanzen ein⁶), das Konzept für eine sozial-ökologische Analyseperspektive geöffnet?

Auf Basis (feministischer) Analysen zu den Qualitäten von Care – insbesondere auf Grundlage der von Maren Jochimsen vorgelegten Theorie, in der das Sich-in-Beziehung-Setzen zwischen Subjekten, verbunden mit Asymmetrien und Abhängigkeiten zwischen sorgenden und umsorgten Personen, in den Vordergrund gestellt wird (Jochimsen 2003; i.d.Bd.) – fällt die Antwort auf diese Frage nicht leicht. Welcher Part kommt in der Sorgesituation der Natur, welcher den Menschen zu? Wer pflegt und umsorgt Tiere und Pflanzen, Landschaften und Naturräume? Tun das Naturschützer/-innen? Oder wird in der Naturschutzarbeit nichts anderes getan als versucht, (bestenfalls) destruktive Naturaneignungsprozesse durch Menschen zu begrenzen, zu korrigieren und/oder zu kompensieren? Schließlich: Wer oder was hat in der Mensch-Natur-Beziehung die Rolle der Abhängigen inne? Sind es nicht vielmehr die Menschen, die sich in einer abhängigen Position zu einer Natur, die sie „(für)sorgend“⁷ und „großzügig“ hervor- und wiederhervorbringt, befinden? Ja, um welche Natur geht es, wenn wir deren Schutz- und Pflegebedürftigkeit konstatieren, um uns ihr für- und vorsorgend zuzuwenden? Gibt es (diese) Natur? Und: Sind Natur und Menschen zwei?⁸

Ausgehend von diesen Fragen weiten sich unsere Zweifel an der Übertragbarkeit und dem Nutzen des Care-Konzepts für naturbezogene Tätigkeiten aus. Denn „Caring for nature“ kann nicht dasselbe sein wie Sorgearbeit für Menschen. Was nutzt und wohin führt in der Perspektive auf Vorsorgendes Wirtschaften Care im Blick auf Gesellschaft-Natur-Beziehungen?

Wir gehen im Folgenden von der Annahme aus, dass sich das Care-Konzept, wie es in (feministischen) Debatten für die Beziehungen zwischen Menschen ausgearbeitet wurde und in Bezug auf eine nachhaltige Gesellschaft häufig auch als ein Prinzip nachhaltiger Ökonomie postuliert wird, in der Idee, der Konzeptualisierung und schließlich – seit Beginn der Industriemoderne – der Institutionalisierung des Naturschutzes widerspiegelt. Hinsichtlich der (Für-)Sorge für Natur ist Care also tatsächlich schon in der Institution Naturschutz geronnen, die sich die Sorge um die Erhaltung abiotischer und lebendiger Natur, um Tier- und Pflanzenarten, Lebensräume und -prozesse, um Landschaften in ihrer Vielfalt, Eigenart und Schönheit zu eigen gemacht hat.

Die Frage, die unsere im Folgenden dargestellten Überlegungen motiviert hat, ohne dass wir sie an dieser Stelle schon umfassend beantworten können werden, heißt daher: Was können wir aus Naturschutzkonzepten und -praktiken in kritischer Absicht lernen, wenn wir Care als ein Prinzip vorsorgender, nachhaltiger Ökonomie einfordern? Was zeigt sich bezogen auf den Naturschutz für unsere Debatte um das Handlungsprinzip (Vor-)Sorge im Rahmen der Konzeption des Vorsorgenden Wirtschaftens? Entspricht Naturschutz dem mit der Entwicklung und Weiterentwicklung des

⁶ Gottschlich 2012 mit Verweis auf Tronto 1993, 103; Jochimsen 2003, 3; Wichterich 2002, 86; zur Diskussion vgl. Jochimsen i.d.Bd.

⁷ Wir schreiben den Begriff hier in Anführungszeichen, um zu verdeutlichen, dass sich „Sorge“ nicht umgekehrt auf die Beziehung „der Natur“ zu Menschen beziehen lässt: Nichtmenschliche Lebewesen handeln nicht bewusst und intendiert, wie es die sorgenden Menschen in einer Sorgesituation tun. Was sich jedoch umkehren lässt, ist die mit der Sorgesituation verbundene Asymmetrie und das Abhängigkeitsverhältnis: Hier sind es die Menschen, die in Angewiesenheit und Abhängigkeit von nichtmenschlichen Lebewesen und abiotischer Natur existieren. In diesem Sinne sprechen wir von einer „(Für)Sorge“ nichtmenschlicher „Naturen“ für Menschen.

⁸ Vgl. das Eingangszitat.

Konzepts verbundenen Anliegen, sowohl soziale als auch Gesellschaft-Natur-Beziehungen (re)produktiv zu gestalten? Wohin führt Naturschutz unter der Prämisse eines vorsorgenden Wirtschaftens? Was handeln wir uns also ein, wenn wir – möglicherweise mit Verweis auf die Notwendigkeit, nachhaltige Ökonomie als Sorgeökonomie zu verstehen und verorten zu wollen (ebd., 10f.) – für (mehr) Naturschutz plädieren?

In Deutschland schaut der Naturschutz auf eine mehr als 150-jährige Geschichte zurück, in der die Verbindungen zwischen den Vorstellungen einer schützenswerten Natur und der jeweils vorherrschenden Gesellschafts- und damit auch Geschlechterordnung in vielfältiger – mit Blick auf den Nationalsozialismus in Deutschland im 20. Jh. sogar verheerender – Weise deutlich werden. In Reaktion auf die sog. ökologische Krise etabliert sich zusätzlich seit den 1970er Jahren das Politikkonzept Umweltschutz. Zugleich erfährt der Naturschutz seit den 1980er Jahren Neuausrichtungen, die sowohl die institutionelle (z.B. Gründung eines Bundesumweltministeriums) als auch die konzeptionelle Ebene (Prozessschutz, Wildnis, integrative Schutz-Nutzen-Strategien) betreffen.

Ausgehend von diesen Entwicklungen richten wir im Folgenden unsere Aufmerksamkeit auf das Verhältnis von Natur schützen und Natur nutzen in der Perspektive auf eine nachhaltige, d.h. vorsorgende Wirtschaftsweise. Dazu nehmen wir eine (re)produktionstheoretische Sichtweise ein, in der wir die verschiedenen Naturschutzkonzepte betrachten: Wir unterscheiden dabei solche Konzepte, die die zu schützende Natur in ein Gegensatzverhältnis zu Menschen und Gesellschaft stellen (konservierender Naturschutz, Wildnis) von anderen, die explizit einen integrativen Anspruch verfolgen, indem sie die Nutzung von Natur mit deren Schutz zu verbinden suchen. Wir fragen nach den Potenzialen des Naturschutzes für eine nachhaltige Gestaltung gesellschaftlicher Naturverhältnisse im Kontext von Geschlechterverhältnissen als Herrschaftsverhältnisse.

Aufgrund der oben angedeuteten Zweifeln an der Übertragbarkeit des Konzepts Care auf naturschützende und -pflegende Arbeiten gehen wir dabei von folgenden kritischen Fragen aus: Ist „Caring for nature“ prinzipiell verankert in ein instrumentalisierendes, herrschaftliches Verhältnis gegenüber Natur? Werden als zu schützende Natur „Idealnaturen“ konzipiert? Und, wenn ja, welche Funktion kommt dem Naturschutz zu in einer Gesellschaft, die auf der anderen Seite Natur als Ressourcennatur maß- und grenzenlos zu vereinnahmen, anzueignen und zu „zerstören“ sucht? Folgt daraus womöglich, dass die Institution Naturschutz zur Stärkung jener hierarchisierenden Trennungsverhältnisse zwischen Natur vs. Kultur, Schützen vs. Nutzen von Natur beiträgt, die wir an anderer Stelle⁹ als (mit)ursächlich für die sozial-ökologische Krise kritisiert haben? Reproduziert der Naturschutz also gerade jene Herrschaftsstrukturen und -verhältnisse, die eine nachhaltige Entwicklung und ein vorsorgendes Wirtschaften blockieren?

Um uns dieser (bewusst provozierend gestellten) Fragen zu nähern, bedarf es einer Differenzierung dessen, was unter „Naturschutz“ verstanden wird (3). Wir gehen dabei von der These aus, dass die unterschiedlichen Naturschutzkonzepte unterschiedliche gesellschaftliche Natur- und Geschlechterverhältnisse voraussetzen, (re)produzieren und stabilisieren. Diese sind daher vor dem Hintergrund der eingeführten Perspektive jeweils unterschiedlich zu betrachten und zu bewerten. Wir werden uns im Folgenden mit dem traditionellen (konservierenden) Naturschutz (3.1), mit sog. integrativen Naturschutzkonzepten, wie sie z.B. der Schutzgebietskategorie Biosphärenreservat zugrunde gelegt sind (3.2) sowie mit dem Prozessschutzkonzept (Wildnis) (3.3) befassen. Die drei Konzepte stehen stellvertretend für die konzeptionelle Entwicklung des Naturschutzes im Laufe

⁹ Z.B. Forschungsverbund „Blockierter Wandel?“ 2007; Hofmeister/Mölders 2007; Mölders 2010.

seiner Geschichte und sind gleichzeitig relevant für die aktuelle Naturschutzpraxis. Für die zugrunde gelegte Frage nach der Bedeutung eines „Caring for nature“ für ein vorsorgendes Wirtschaften lassen sich in Bezug auf die diskutierten Konzepte sowohl Unterschiede als auch Gemeinsamkeiten herausarbeiten (3.4). In einem Fazit (4) diskutieren wir das Verhältnis eines auf Care ausgerichteten Naturumgangs zu einem Umgang mit Naturen, der auf deren erhaltendes Gestalten ausgerichtet ist.

3 Naturschutz und Naturschutzkonzepte

Die Ziele des Naturschutzes und der Landschaftspflege sind im ersten Paragraphen des Bundesnaturschutzgesetzes definiert. Dort heißt es in Abschnitt 1:

„Natur und Landschaft sind auf Grund ihres eigenen Wertes und als Grundlage für Leben und Gesundheit des Menschen auch in Verantwortung für die künftigen Generationen im besiedelten und unbesiedelten Bereich nach Maßgabe der nachfolgenden Absätze so zu schützen, dass

1. die biologische Vielfalt,
2. die Leistungs- und Funktionsfähigkeit des Naturhaushalts einschließlich der Regenerationsfähigkeit und nachhaltigen Nutzungsfähigkeit der Naturgüter sowie
3. die Vielfalt, Eigenart und Schönheit sowie der Erholungswert von Natur und Landschaft auf Dauer gesichert sind; der Schutz umfasst auch die Pflege, die Entwicklung und, soweit erforderlich, die Wiederherstellung von Natur und Landschaft (allgemeiner Grundsatz).“ (BNatSchG 2009)

Damit verfolgt Naturschutz, wie er heute institutionell verankert ist, unterschiedliche Ziele, die jeweils unterschiedlich begründet sind (z.B. naturwissenschaftlich, ethisch, ökonomisch)¹⁰ und mithilfe entsprechender Konzepte realisiert werden sollen. Den verschiedenen Naturschutzkonzepten ist gemein, dass sie auf die Differenz zwischen Natur und Kultur/Gesellschaft verweisen, eine Differenz, die mit der Neuzeit entsteht, in der Moderne ihren Höhepunkt erfährt und derzeit physisch materiell und real ökologisch in Auflösung begriffen ist. Kulturell symbolisch steht Naturschutz daher für etwas abstrakt Werdendes; er ist ein kultureller Verweis auf Unzeitgemäßes, Vergangenes und Erlöschendes.¹¹

Mit der Inwertsetzung der wilden Natur beginnt ab Mitte des 19. Jh.s ein sozial-ökonomischer Entwicklungsprozess, in dessen Verlauf Natur als „Andere“ – als Gegenwelt zur Gesellschaft – in physisch materieller Dimension vollständig angeeignet, durchdrungen und in KulturNatur (im Folgenden: „Natur“) transformiert wird. In dieser Zeit (und nicht zufällig in dieser Zeit) gelingt es, kulturell symbolisch eine Schutznatur zu erfinden. In der zweiten Hälfte des 19. Jh.s wird zuerst die wilde, unbearbeitete Natur, die bis dahin als Ödland abgewertet wurde, symbolisch in Wert gesetzt.¹² Später wird auch die angeeignete, bearbeitete Natur – die schöne (Kultur-)Landschaft – als schutzwürdig aufgewertet.¹³ Schutznaturen nehmen von nun an in der Industriemoderne jenen Ort ein, der im selben historischen Zeitraum durch die mit der ökonomischen Entwicklung verbundenen ökologischen Transformationsprozesse hindurch mehr und mehr negiert wird. Auf dieser Erfindung einer symbolischen Natur, in der die Beziehungen zwischen Gesellschaft und Natur noch als harmonische erscheinen, basiert das Postulat Naturschutz. Die Täuschung, dass es sich dabei um eine

¹⁰ Vgl. zu Naturschutzbegründungen ausführlich Körner/Nagel/Eisel (2003).

¹¹ Vgl. zu den an dieser Stelle formulierten Überlegungen auch Hofmeister (2009).

¹² Um 1850 fordert Riehl den Schutz der Wildnis.

¹³ Um 1900 Gründung des Natur- und Heimatschutzes durch Rudorff.

(noch) existierende und/oder wiederherstellbare Realnatur handelt, wird von nun an durch den Naturschutz auch institutionell abgesichert. Indem mit dem Konzept Naturschutz suggeriert wird, die symbolisch als Idealnatur gesetzte Natur könne materiell physisch als „ökologische“ erhalten und geschützt werden, trägt Naturschutz unbeabsichtigt dazu bei, dass die mit der Industriemoderne vollzogenen Transformationsprozesse gesellschaftlicher Naturverhältnisse lange Zeit verdeckt bleiben.

Dies beginnt sich jedoch im letzten Drittel des 20. Jh.s zu ändern. Immer deutlicher erscheint Natur als Hybridnatur, als häufig unerwünschtes (Mit-)Produkt industrieller Naturaneignung und -transformation. In dem Maße, in dem sich die Gesellschaft darüber zu vergewissern beginnt, dass der industrielle Transformationsprozess von Natur in Natur irreversibel wird, beginnt sich der Naturschutz auszudifferenzieren. So entstehen mit dem Programm „Man and the Biosphere“ (MAB) Ansätze zu integrierten Schutz-Nutzen-Strategien, die jedoch, wie wir im Folgenden (3.2) zeigen werden, der symbolisch an einer als harmonisch, schön konzeptualisierten Idealnatur und mithin dem Schutzpostulat („Care-Syndrom“, Haug) verhaftet bleiben. Zum anderen wird die Natur der ersten Art als Wildnis symbolisch in Szene gesetzt. Der in Mitteleuropa gegen Ende des 20. Jh.s einsetzende Wildnisdiskurs bezieht alle Naturen – von vermeintlich naturnahen Waldgebieten bis hin zu den Industriebrachen – ein. Er könnte mithin, wie wir diskutieren werden (3.3), auf einen Umbruch der in der Moderne gewachsenen gesellschaftlichen Naturverhältnisse hinweisen.

3.1 Konservierender Naturschutz

Die sich in der zweiten Hälfte des 19. Jh.s und zu Beginn des 20. Jh.s ausbildende Natur- und Heimatschutzidee basiert auf der Verteidigung der „Natur“ gegenüber einer sich rasant beschleunigenden sozio-ökonomischen Entwicklung, die die Aneignung und Transformation von Natur zu ihrer Grundlage macht. Naturschutz resultiert aus dem Wunsch, etwas – sei es „wilde Natur“ oder aber „schöne Landschaft“ als „Heimat“ – vor dem (industriellen) Wandel, d.h. vor Veränderung zu bewahren. Naturschutz ist daher tief verwurzelt in einer konservativen Werthaltung. So weist auch Haber (1990 zit. n. Kowarik 2005b, 47) darauf hin, dass im Naturschutz die Auffassung von einer „stärker beharrenden Natur vertreten (würde), die wir aufgrund der relativen Kürze des menschlichen Daseins gern als etwas Beständiges erleben möchten.“ Die schützenswerte Natur ist die beständige Naturkonstanz, ist der paradigmatische Kern des traditionellen Naturschutzes.

Aus diesem dem Naturschutz inhärenten Verständnis resultieren zwei grundlegende Dilemmata:

- Die als konstant gesetzte Natur ist materiell immer schon das Resultat früherer gesellschaftlicher Aneignungsprozesse von und Veränderungen der Natur. Hieraus resultiert das Problem, dass retrospektiv ein Referenzzustand zugrunde gelegt werden muss – ein Zustand von „Natürlichkeit“. Die leidvolle Debatte um diesen „Nullpunkt“ prägt die Naturschutzdebatte von Anfang an und reicht bis in die Gegenwart hinein. (Hofmeister 2009, 108)
- Die als konstant gesetzte Natur verändert sich prospektiv selbst und zwar – in Folge von ubiquitär gewordenen menschlichen Einflüssen – in beschleunigter Weise. Eine auf die Strategie des Status-quo-Erhaltes setzende Naturschutzpraxis, die diesem mit der industriellen Entwicklung verbundenen stetig beschleunigten Veränderungsdruck entgegenzuwirken versucht, wird daher gezwungen sein, immer neue und zusätzliche Ressourcen aufzuwenden, um dem Postulat Schutz durch Erhaltung gerecht zu werden. Das Volumen der verfügbaren – zumeist ehrenamtlich geleisteten, aber auch aus öffentlichen Mitteln und Spenden finanzierten – Care-Arbeit reicht

häufig nicht aus, um dieses Konzept zu realisieren. Die gesellschaftliche Unterstützung für den konservierenden Naturschutz wird fraglich.

Fraglich wird auch das Paradigma Naturkonstanz als solches. Wo von einer Natur jenseits menschlicher Einflüsse und gesellschaftlicher Verhältnisse nicht mehr sinnvoll gesprochen werden kann, weil sog. ökologische Krisenphänomene, wie Klimawandel, Biodiversitätsverluste oder ubiquitär verbreitete Chemikalien, global und irreversibel geworden sind, bricht das Gegensatzverhältnis Natur vs. Kultur auf und mit ihm die Annahme einer konstanten Natur. Die Krise der gesellschaftlichen Naturverhältnisse, die in der zweiten Hälfte des 20. Jh.s als eine sozial-ökologische Krise erkannt wird¹⁴, stellt diese Konzeption des Naturschutzes vollständig in Frage.

Insoweit in „dieser Konzeption ... die schützenswerte Natur ... zum Anderen der naturwissenschaftlich erforschbaren Natur gemacht (wurde, indem) ihr all die Eigenschaften zugeschrieben werden, die im Zuge der Bildung des modernen Subjekts und der damit einhergehenden o.g. Dichotomien von ‚der Natur‘ abgespalten werden, um sie als wissenschaftlich erkennbare zu konstruieren“ (Weber 2001, 136), ist sie gescheitert – und zwar ausgerechnet aufgrund jener wissenschaftlich technischen Entwicklung und derer Folgen, die sie als Gegenmodell gespiegelt, begleitet und ermöglicht hat.

Die auf der Trennung und Abspaltung einer als konstant gesetzten Ideal- bzw. Schutznatur als das Andere von der technisch ökonomisch verwerteten Ressourcen- bzw. Realnatur beruhenden Konzeption des konservierenden Naturschutzes wird – wenngleich es diese Form der Naturschutzpraxis gegenwärtig auch (noch) gibt – weniger wertgeschätzt und zunehmend durch integrative - und Prozessschutzkonzepte abgelöst. Gleichwohl – und dies wird zu zeigen sein – wirkt die Ideologie einer zu konservierenden Idealnatur auch in diesen neueren Konzepten fort.

In dieser Entwicklung wurde nach dem Zweiten Weltkrieg die kulturell-traditionsbezogene Argumentation des konservierenden Naturschutzes auf der normativen Ebene von naturwissenschaftlich-ökologischen Argumenten abgelöst. Die Begründungen für den Schutz der Natur sind demnach nicht mehr in der Gesellschaft, sondern in der Natur selbst zu suchen. Diese Verschiebung ist in zweifacher Hinsicht problematisch. Erstens gerät der Naturschutz in die Gefahr, den logisch unmöglichen Schluss von Seins- auf Sollenaussagen zu ziehen (naturalistischer Fehlschluss). Hierbei handelt es sich um eine zirkuläre Schlussfolgerung, die aus der verschleierte Wechselwirkung zwischen Wissenschaft und Gesellschaft resultiert: „Solange diese Wechselwirkung nicht thematisiert wird, können über den Umweg der Wissenschaft auch Werte gesellschaftsfähig werden, die einer kritischen Prüfung ihrer Verallgemeinerbarkeit u.U. nicht standhalten würden, unter dem Deckmantel der Wissenschaft aber unerkant bleiben“ (Eser 1998, 9). Zweitens wirken die kulturell-traditionsbezogenen Argumentationsmuster auch und gerade dort, wo vermeintlich naturwissenschaftlich-objektiv argumentiert wird. Körner und Eisel (2003, 5) sprechen von einer „Doppelbödigkeit“, wonach „wissenschaftliche und sachliche Argumente im Vordergrund, traditions- und sinnbezogene sowie ästhetische Ideale in (sic!) Hintergrund“ wirken, was ihrer Meinung nach dazu führt, dass der Naturschutz zunehmend an Glaubwürdigkeit verliert.

Wie lassen sich der konservierende Naturschutz und das hierin angelegte „Caring for nature“ aus der Perspektive eines am vorsorgenden Wirtschaften orientierten Nachhaltigkeitsverständnisses bewerten? Konservierender Naturschutz, so ließe sich zusammenfassen, ist „Care pure“. Denn um

¹⁴ Vgl. zum Konzept gesellschaftliche Naturverhältnisse sowie zum Krisenbegriff der sozial-ökologischen Forschung insb. Becker/Jahn (2006).

Natur in einem definierten Zustand zu halten, muss sich ständig gesorgt, gekümmert werden. Dieses Kümmern erscheint jedoch in zweifacher Hinsicht als problematisch, als nicht nachhaltig. Denn Kümmern bedeutet hier erstens nicht auf eine Bedürftigkeit der Natur zu reagieren, sondern umgekehrt Eigensinn und Produktivität immer wieder neu zurückzudrängen und zu unterbinden. „Caring for nature“ ist hinsichtlich eines konservierenden Naturschutzes also Naturbeherrschung. Und dies nicht nur in Bezug auf das konkrete Tun, das Entfernen, Zurückschneiden und Entkusseln, sondern auch zweitens in Bezug auf die damit verbundenen normativen Setzungen. Denn die Definition des Schützenswerten ist ein gesellschaftlicher Prozess, der mitnichten demokratisch verläuft. Dies gilt für den vom männlichen Bürgertum getragenen traditionellen Natur- und Heimatschutz, der die patriarchale Gesellschaftsordnung auf der strukturellen sowie symbolischen Ebene abbildete (Wächter 1996; 2004). Und dies gilt auch für den ökologisch-naturwissenschaftlichen Naturschutz, dem ein vermeintlich objektives Wissen über Naturzusammenhänge zugrunde liegt, das in seiner Normativität nicht hinterfragt wird. (Weber 2007)

3.2 Integrativer Naturschutz: Biosphärenreservate

Die Vorstellung von einer jenseits menschlichen Tätigseins zu schützenden Natur wird mit den integrativen Naturschutzkonzepten um solche Ansätze erweitert, deren Ziel die Zusammenführung von Natur schützen und Natur nutzen ist. Mit diesem Integrationsanspruch nimmt der Naturschutz auf, was in der zweiten Hälfte des 20. Jh.s deutlich geworden ist, nämlich dass die Annahme von einer konstanten Natur nicht aufrecht erhalten werden kann und die Dichotomie zwischen Natur und Gesellschaft ins Wanken geraten ist. Natur wird als Produkt gesellschaftlichen Wirtschaftens erkannt und anerkannt.

Ein prominentes Beispiel für einen solchen integrativen Naturschutz ist das Konzept der Biosphärenreservate der UNESCO. Bei UNESCO-Biosphärenreservaten handelt es sich um eine Kategorie von Großschutzgebieten, die das zentrale Element im zwischenstaatlichen Programm „Der Mensch und die Biosphäre“ (MAB) darstellen.¹⁵ Biosphärenreservate sind als „sozial-ökologische Einheiten“ konzipierte Modellregionen. (Plachter/Kruse-Graumann/Schulz 2004, 22) Im Vordergrund steht nicht der konservierende Naturschutz, „sondern vielmehr das Bemühen des wirtschaftenden Menschen, auf die Empfindlichkeiten der Natur Rücksicht zu nehmen, um so zu einem harmonischen Miteinander von Natur und Mensch zu gelangen“. (von Gadow 1995, IX)

Auf der Umsetzungsebene wird in Biosphärenreservaten ein dreigliedriges Zonierungskonzept verfolgt, wonach erstens Kernzonen, zweitens Übergangs- oder Puffer- bzw. Pflegezonen und drittens Entwicklungszonen voneinander unterschieden werden. Dabei werden – dem Konzept der differenzierten Landnutzung entsprechend¹⁶ – in jeder Zone verschiedene Ziele und damit

¹⁵ Während es zu Beginn der 1970er Jahre vor allem darum ging, bedeutende Naturlandschaften zu schützen und in diesen Mensch-Umweltbeziehungen zu erforschen, wurde das Biosphärenreservatskonzept zunehmend an das Leitbild Nachhaltige Entwicklung angepasst. (Walter et al. 2004) Da die Verbindungen zwischen Natur und Gesellschaft von Beginn an den Gegenstandsbereich des MAB-Programms markierten, war diese Entwicklung widerspruchlos möglich. Einige Autor/-innen argumentieren sogar, dass die Nachhaltigkeitsidee in MAB bereits angelegt war, bevor sie in Folge der Rio-Konferenz zum internationalen Leitbild zukünftiger Entwicklungen avancierte. (Plachter et al. 2004, 16; Kruse-Graumann 2004, 42)

¹⁶ Das Konzept der differenzierten Landnutzung wurde von Wolfgang Haber (1971, 1979, 1998) entwickelt und u.a. vom Sachverständigenrat für Umweltfragen (SRU) in seinem Sondergutachten 2002 aufgegriffen und modifiziert (SRU 2002). Mit dem Konzept wird davon ausgegangen, dass eine nachhaltige Landnutzung nur dann möglich ist, wenn Flächen jeweils Vorrangfunktionen in Bezug auf Schutz, Integration von Schutz und

einhergehende Aufgaben verfolgt. In der Kernzone soll sich „die Natur vom Menschen möglichst unbeeinflusst entwickeln“. (AGBR 1995, 12) Es gilt „Schutz vor Nutzung“. (Plachter/Kruse-Graumann/Schulz 2004, 23) In der Pflegezone geht es um die „Erhaltung und Pflege von Ökosystemen, die durch menschliche Nutzungen entstanden und beeinflusst sind“. (AGBR 1995, 12) Hier gilt „Schutz durch Nutzung“. (Plachter/Kruse-Graumann/Schulz 2004, 23). Die Entwicklungszone ist schließlich „Lebens-, Wirtschafts- und Erholungsraum der Bevölkerung. Ziel ist die Entwicklung einer Wirtschaftsweise, die den Ansprüchen von Mensch und Natur gleichermaßen gerecht wird“. (AGBR 1995, 12) Entsprechend gilt „Schutz trotz Nutzung“. (Plachter/Kruse-Graumann/Schulz 2004, 23) Diese Zonierung ist Ausdruck einer „partiellen Integrationsstrategie“ (ebd. m.V.a. Plachter/Reich 1994), denn Biosphärenreservaten kommt per Definition sowohl eine Schutz- als auch eine Pflege- und Entwicklungsfunktion zu (AGBR 1995, 5). Überall dort, wo es um den Erhalt besonderer Naturräume geht, soll eine Strategie der Segregation praktiziert werden, die vermeintlich jegliche Form menschlicher Nutzung ausschließt.

Wenn wir nun Biosphärenreservate als Beispiel für einen integrativen Naturschutz betrachten, dann ist an dieser Stelle eine erste Einschränkung vorzunehmen. Der Anspruch einer Integration von Natur schützen und Natur nutzen wird in Biosphärenreservaten nicht flächendeckend verfolgt. Es handelt sich um einen wichtigen, vielleicht sogar maßgeblichen Anspruch des Konzepts, der jedoch neben dem Paradigma eines konservierenden Naturschutzes steht.

Doch wie lässt sich aus Sicht eines am vorsorgenden Wirtschaften orientierten Nachhaltigkeitsverständnisses die Integration in den Pflege- und Entwicklungszonen bewerten, also dort, wo sie explizit verfolgt wird?

Ein Blick in die Literatur zeigt, dass die Konzeption und Umsetzung integrativer Schutz-Nutzen-Konzepte eine der größten Herausforderungen in Biosphärenreservaten darstellt.¹⁷ Denn: „Der Beitrag des Naturschutzes zu einer Nachhaltigkeitsstrategie kann sich weder in einem punktuellen, konservierenden Schutz von Arten und naturnahen Ökosystemen noch in der Forderung nach Wiedereinführung pseudo-extensiver historischer Landnutzungsformen erschöpfen“. (Plachter/Kruse-Graumann/Schulz 2004, 20f.) Vielmehr gehe es darum, „nachhaltige Landnutzungsmodelle zu etablieren, die sowohl dauerhaft-naturverträglich als auch wirtschaftlich und sozial tragfähig sind“. (Erdmann/Niedeggen 2003, 99) Mit dieser Forderung wird ein umfassender Integrationsanspruch formuliert, der weniger auf den Schutz von Natur als auf die Etablierung naturerhaltender Wirtschaftsweisen im Sinne eines vorsorgenden Wirtschaftens zielt. Halten die in Biosphärenreservaten praktizierten Integrationsansätze also tatsächlich eine gesellschaftliche Strategie zur Umsetzung nachhaltiger Entwicklung bereit?

Wir konnten verschiedentlich zeigen, dass die Beantwortung dieser Frage alles andere als trivial ist und einer genaueren Betrachtung der jeweils zum Einsatz kommenden Instrumente bedarf.¹⁸ Als analytisch weiterführend erweist sich dabei die Verbindung einer (re)produktionstheoretischen Perspektive mit der Care-Debatte. Welche und wessen Leistungen (Arbeits- und Naturproduktivität) werden als produktiv oder als reproduktiv kategorisiert? Welche (Abhängigkeits-)Verhältnisse entstehen in unterschiedlichen Konstellationen zwischen Menschen sowie zwischen Menschen und Natur?

Nutzung sowie Nutzung zugewiesen wird. Diese Überlegung ist nicht nur maßgeblich für den Naturschutz, sondern bestimmt auch die Politiken der Flächennutzung, insbesondere die Agrarpolitik.

¹⁷ Vgl. z.B. Fischer 2000; Deutsches MAB-Nationalkomitee 2004; Mölders 2010.

¹⁸ Vgl. z.B. Hofmeister/Mölders 2007; Mölders 2010; 2012; Hofmeister/Mölders/Thiem 2012.

Diesen Fragen gehen wir im Folgenden mit Blick auf zwei Instrumente nach, die in Biosphärenreservaten zum Einsatz kommen, um den Schutz und die Nutzung von Natur miteinander zu verbinden: dem Vertragsnaturschutz und der Regionalvermarktung.¹⁹ Beim Vertragsnaturschutz handelt es sich um einen Ansatz der freiwilligen Zusammenarbeit von Landnutzer/-innen und Naturschutzbehörden. Dazu werden in einem Vertrag bestimmte Nutzungen (z.B. Tierbesatz, Erstauftriebs- und Mahdtermine) festgelegt, die dem Schutz von Natur bzw. dem Erhalt von historisch gewachsenen Kulturlandschaften dienen. In Biosphärenreservaten wird Vertragsnaturschutz insbesondere in den Pflegezonen praktiziert, also dort, wo Schutz durch Nutzung realisiert werden soll. Bei der Regionalvermarktung handelt es sich um einen Ansatz zur Vermarktung regionaler Produkte und Dienstleistungen. Dazu werden Kriterien (z.B. Einhaltung sozialer und ökologischer Standards) definiert und häufig unter dem Dach einer Regionalmarke zusammengefasst. In vielen deutschen Biosphärenreservaten wird Regionalvermarktung praktiziert. (Kullmann 2007)

Beginnen wir mit dem Vertragsnaturschutz. Erstens, so ließe sich argumentieren, bedeutet Vertragsnaturschutz, Natur zu pflegen und zu erhalten. Die mit diesem Instrument realisierten Tätigkeiten könnten entsprechend als reproduktiv verstanden werden. Indem sie mit öffentlichen Mitteln finanziert werden, erfahren sie eine Wertschätzung und erscheinen somit als produktiv für die Gesellschaft. Vertragsnaturschutz wäre demnach eine (re)produktive Institution und somit ein zentraler Bestandteil nachhaltiger Entwicklung. Die Natur des integrativen Naturschutzes wird in dieser Konstellation zum Care-Objekt, sie wird umsorgt und gepflegt. Eben diese Zuweisung von Natur als (pflege)bedürftig lässt den Vertragsnaturschutz als Teil einer Nachhaltigkeitsstrategie jedoch fragwürdig erscheinen. Denn pflegebedürftig ist Natur entweder dort, wo sie zuvor durch menschliches Versagen geschädigt wurde – und auch hier sind es eher die Selbstheilungskräfte der Natur, ist es die Naturproduktivität selbst, die den Schaden wieder auszugleichen vermag. Oder Natur wird – wie im Fall des Vertragsnaturschutzes – als pflegebedürftig erklärt, weil sie, wie im Verständnis des konservierenden Naturschutzes auch, in einem Zustand gehalten werden soll, der nicht (mehr) das Ergebnis von Wirtschaftsprozessen ist. Der Pflegebedarf liegt also keineswegs auf Seiten der Natur, sondern auf Seiten der Menschen, die bestimmte historisch gewordene Kulturlandschaften erhalten wollen. Dies ist ohne Pflege, ohne Care-Arbeit jedoch nicht möglich.

Diese Überlegungen führen uns zu einer zweiten Interpretation, die sich gegen die Anerkennung einer solchen Form des Naturschutzes als (re)produktiv wendet. Wir kritisieren, dass die Trennung zwischen Natur schützen und Natur nutzen nur scheinbar aufgehoben wird. Natur bleibt weiterhin Schutzobjekt. Und mehr noch: Damit dieser Schutz unter dem Label der Nutzung funktionieren kann, werden außerdem Landnutzer/-innen in den Kreis der zu schützenden Objekte hineingenommen. Die Nutzer/-innen werden nun selbst zu Care-Objekten und haben als solche keinen Anteil mehr an der Dynamik jener ökonomischen Prozesse, denen ihre Tätigkeiten eigentlich zugehörig sind, wie der Produktion von Fleisch, Wolle oder Heu. Es wird also ein „Markt“ für Umweltleistungen geschaffen, der jenseits des Marktes verortet ist, auf dem gesellschaftliche Produktion und Konsumtion stattfinden. „Landnutzung erscheint als entweder ökonomisch rentabel, d.h. die Reproduktionsfähigkeit der Gesellschaft ist garantiert, oder als ökologisch verträglich, d.h. die Reproduktionsfähigkeit von Natur ist garantiert“. (Mölders 2012, 268) Nicht nur die Natur zerfällt in eine Ideal- und eine Realnatur, sondern mit ihr zugleich die arbeitenden und wirtschaftenden Menschen. Sie werden gespalten in eine realwirtschaftende, also produktive Gruppe, und in eine harmonisch mit der Natur idealwirtschaftende reproduktive Gruppe von Arbeiter/-innen und

¹⁹ Vgl. zu den beiden vorgestellten Interpretationsansätzen auch Mölders (2012).

Landnutzer/-innen. Das Trennungsverhältnis von Produktion und Reproduktion, wie es für das (Markt-)Ökonomische konstitutiv ist, wird mithilfe des Konzepts „Caring for nature“ in erweiterter Form reproduziert und (womöglich dadurch?) stabilisiert.

Eine Ökonomie der (Re)Produktivität würde hingegen versuchen, genau diese Trennung zu überwinden, indem die regionalen Ökonomien als wirtschaftlich tragfähig in der ihnen eigenen Dynamik erhalten und verbessert würden. Genau dies versprechen Ansätze der Regionalvermarktung, dem zweiten von uns betrachteten Instrument. Hier wird versucht, die nachhaltige Gestaltung von Natur in die (lokale) Ökonomie hineinzuholen. „Bei Produkten, die Teil eines regionalen Wirtschaftsprozesses sind und bleiben, wird sichtbar, welche Formen der Naturgestaltung sich mit ihrer Herstellung und ggf. Entsorgung verbinden. Ziel ist es, eine wirtschaftlich rentable Vermarktung aufzubauen, so dass die Regionalvermarktung Teil der regionalen Wirtschaft wird und diese von innen heraus verändern kann. Regionale Vermarktung ist dann ‚das Besondere‘, jedoch nicht ‚das Andere‘ zur Wirtschaft.“ (ebd.) Natur ist Wirtschaftspartnerin und nicht Care-Objekt.

Diese Folgerung hat wiederum Konsequenzen für das Zonierungskonzept in Biosphärenreservaten und damit für das Konzept der differenzierten Landnutzung. Nicht die Pflegezonen, als Care-Zonen, sind die eigentlichen Zonen der Integration, sondern die Entwicklungszonen, d.h. die Gebiete in denen Menschen ungeschützt leben, wirtschaften und sich erholen. Denn überall dort, wo Menschen in und mit der Natur wirtschaften, muss Natur nicht gepflegt, sondern so bewirtschaftet werden, dass ihre (Re)Produktivität nicht geschädigt wird.

3.3 Prozessschutz: „Wildnis“

Mit dem in Mitteleuropa Ende des 20. Jh.s in Gang gekommenen Wildnisdiskurs wird auf den ersten Blick zurückgenommen, was die integrierten Schutz-Nutzungs-Konzepte vermeintlich schon aufgenommen und (an)erkannt haben, nämlich dass Natur ein (Mit-)Produkt menschlichen Wirtschaftens ist und nur in Verbindung mit Wirtschafts- und Landnutzungsformen erhalten bzw. geschützt werden kann. Der sich hierin abbildende Ausblick auf eine (re)produktiv gestaltete Hybridnatur wird durch die Konzeption einer „unberührten Natur“ als das Andere zu Menschen und Gesellschaften verstellt. Tatsächlich ist der Begriff Wildnis wie kaum ein anderer kulturell symbolisch aufgeladen mit Ideen von Natürlichkeit, Ursprünglichkeit und Ganzheit. (Stremlow/Sidler 2002) In dieser Überzeichnung verweist „Wildnis“ allzu machtvoll auf die Differenz, auf das Trennungsverhältnis zwischen Natur und Kultur bzw. Gesellschaft. Als Symbol steht „Wildnis“ daher für etwas, was materiell physisch schon abstrakt zu werden beginnt – ist ein Verweis auf Vergehendes.

Der mitteleuropäische Wildnisdiskurs beginnt nicht zufällig in einer Zeit, in der die Naturthematik nicht mehr in Gestalt vereinzelter Problemlagen auftritt, die zunächst als vorläufig und raum-zeitlich begrenzt gedeutet und entsprechend behandelt werden.²⁰ Sondern die Idee der Wildnis scheint auf, wo gesellschaftlich unerwünschte Naturphänomene mehr und mehr als Ausdruck einer umfassenden sozial-ökologischen Krise verstanden werden – einer Krise, in deren Folge systemisch unerwünschte Naturen irreversibel und global generiert werden.²¹ Das sog. Natur- oder Umweltproblem, das in der Industriemoderne noch als überschaubar und lösbar gegolten hatte und dem politisch mit

²⁰ Z.B. durch Arten- und Lebensraumschutz auf spezifischen ausgewiesenen Flächen und durch die Behandlung sozial-ökologischer Krisenphänomene wie isolierte und isolierbare sogenannte Umweltprobleme.

²¹ Z.B. Klimawandel, Biodiversitätsverluste und Bodendegeneration.

Schutzkonzepten begegnet wurde, wird nunmehr als eine andauernde Realität wahrgenommen, die die gesellschaftlichen Verhältnisse von jetzt an nachhaltig prägt.

Weshalb wird aber gerade jetzt – in einer die Natur als Hybridnatur entdeckenden und sie als solche anerkennenden, sogar wertschätzenden Gegenwart – das alte vorindustrielle Gegensatzpaar Gesellschaft vs. wilde Natur wieder aufgelegt? Die Antwort könnte sein, dass mit der Wildnis die Produktivität der Natur wieder und neu entdeckt wird.

Im Prozessschutzkonzept, das weder konservierende noch integrative Naturschutzkonzepte real verdrängt, jedoch zunehmend zum Mainstream in Naturschutzdebatten avanciert, wird Natur von einer statischen in eine Prozesskategorie transformiert. Zwar unterscheiden sich die in Mitteleuropa existierenden „Wildnisgebiete“ hinsichtlich ihrer naturräumlichen und ökologischen Standort- und Lebensraumqualitäten sehr stark voneinander – „Wildnis“ entsteht groß- und kleinräumig in Nationalparks, auf Konversionsflächen und Industriebrachen –, sie sind jedoch durch ihre Referenz auf Zeit und Zeitlichkeit konzeptionell miteinander verbunden. Als gemeinsame Merkmale werden diesen Naturschutzprojekten Prozessualität, Dynamik, zukunfts offene, nicht gerichtete ökologische Entwicklung zugeschrieben. (Hofmeister 2009, 107f.)

Statt, wie im Konzept des konservierenden Naturschutzes, eine Referenz für die Schutzwürdigkeit von Natur durch Rückgriff auf einen Zustand in der Vergangenheit zu suchen, wird in der Rationalität des Prozessschutzes die naturschutzfachliche Bewertung von Ökosystemen entlang der Frage nach dem aktuellen Selbstregulationspotenzial des Systems prospektiv ermittelt. (Kowarik 2005a, 19) In dieser Hinsicht wird die Irreversibilität anthropogener Transformationen des Naturraums akzeptiert und mithin auch die Existenz und Funktion nicht heimischer Arten (Neophyten, Neozoen). So zeigt Kowarik (ebd., 15), dass Waldökosysteme in urbanen Räumen mit peripher gelegenen Urwäldern in Bezug auf das ihnen eigene Selbstregulierungspotenzial gleichwertig sind. Beide werden auf der Basis des prozessorientierten Naturverständnisses als „Wildnis“ angesprochen. Dabei wird die Selbstregulation an einer (künftigen) Entwicklung „ohne direkten menschlichen Einfluss“ gemessen (ebd., 19).

Indem mit dem Prozessschutz- oder Wildniskonzept also zum einen die erste Natur, die „alte Wildnis“, in der man noch die Reste von Urlandschaft zu entdecken glaubt, symbolisch in Wert gesetzt und zugleich die Industrienatur als „neue Wildnis“ erfunden wird, entfaltet sich die Idee der Wildnis in kulturell symbolischer Hinsicht als überaus wirkmächtig. Die „alte Wildnis“ steht jetzt für irreversibel Verlorenes. Und zugleich steht die „neue Wildnis“ für ein verändertes Verhältnis der Gesellschaft nun nicht mehr zur Natur, sondern zu Naturen. Indem diese beiden inkompatiblen Naturtypen – die präindustrielle „erste“ Natur und die postindustrielle „Natur“ – vergleichbar und konzeptuell vereint werden, indem beide Naturtypen als Wildnis bezeichnet und als ökologisch gleichwertig betrachtet werden (ebd.), generiert der Naturschutz eine doppelte symbolische Natur. Demnach vermögen die alte Urnatur wie die neue Industrienatur als Wildnis zu erscheinen. Und als Wildnis können alle Naturen naturschutzfachlich positiv bewertet und ästhetisch in Wert gesetzt werden. Wildnis wird mithin zu der symbolischen Schutznatur der Gegenwart und zwar zweifach: als Verweis auf die Natur hinter uns und auf die Naturen vor uns. (Hofmeister 2009, 113) Wildnis könnte mithin historisch einen Transformationsprozess gesellschaftlicher Naturverhältnisse markieren. Das Prozessschutzkonzept im Naturschutz steht einerseits für das Ende des für die Industriemoderne typischen Trennungsverhältnisses zwischen idealer Schutznatur und realer Ressourcennatur und bestreitet dieses andererseits auf eine enorm wirkungsvolle Weise, indem es das Trennungsverhältnis Natur vs. Kultur bzw. Gesellschaft lautstark und machtvoll behauptet.

Blicken wir ausgehend von unserer Fragestellung nach der Bedeutung des Naturschutzes – als Care-Ansatz – auf den Prozessschutz, so lässt sich Folgendes festhalten:

- In der Rationalität des Prozessschutzes wird Natur als zeitlich und prozesshaft gesetzt. In diesem Naturverständnis scheint die Annahme von einer produktiven Natur schon angedeutet, die auch dem Konzept Vorsorgenden Wirtschaftens und insbesondere der Kategorie (Re)Produktivität zugrunde liegt.
- Zugleich wird in diesem Naturschutzkonzept Natur als ein aus früheren Transformationsprozessen gesellschaftlicher Naturverhältnisse hervorgegangenes Produkt akzeptiert. Mehr noch: Aus der Natur werden Naturen, die vergleichbar werden können. Sie alle können Wildnis sein bzw. werden. Unter dem Aspekt, dass Hybridnaturen als gesellschaftliche (Mit-)Produkte akzeptiert (statt gezeugnet) werden, unterscheiden wir uns nicht von den Vertreter/-innen des Prozessschutzkonzepts.
- Andererseits jedoch gehen Letztere davon aus, dass sich die natürliche Selbstregulation in der künftigen Entwicklung „ohne direkten menschlichen Einfluss“ (Kowarik 2005a, 19) vollziehen kann.²² Hinsichtlich ihrer Fähigkeiten zur Selbstregulierung werden Naturen (wieder) natürlich, wenn sie sich selbst überlassen bleiben. Dem wird mit dem Konzept (Re)Produktivität die Annahme gegenüber gestellt, dass es einerseits keine Natur jenseits gesellschaftlicher Einflüsse gibt und geben wird (die Hybridnatur ist irreversibel geworden), und dass es andererseits, um (re)produktive Naturen hervorzubringen, bewusster menschlicher und gesellschaftlicher Tätigkeiten in Form von Erneuerungen bedarf.

Es lässt sich also sagen, dass mit Wildnis ein Schutzkonzept postuliert wird, in dem Caring explizit ausgeschlossen wird. Nicht durch Sorge- und Pflegearbeiten werden wünschbare Naturen produziert, sondern gerade, weil diese unterlassen werden. Sehen wir von der Frage ab, ob es eine natürliche Selbstregulation ohne menschlichen bzw. gesellschaftlichen Einfluss künftig geben wird, und gehen stattdessen davon aus, dass das Unterlassen von Einflüssen sich nur auf intendierte Eingriffe beschränken kann, so spricht ein wesentliches Argument aus (re)produktionstheoretischer Perspektive für den Prozessschutz. Naturproduktivität darf in Wildnisgebieten wirksam werden. Sie darf sich ungeachtet gesellschaftlicher Ansprüche an ihre ökonomische Verwertung entwickeln und verändern.

An anderer Stelle haben wir gezeigt, dass und wie weit diese Form des Naturschutzes Möglichkeitsräume für eine nachhaltige Entwicklung eröffnet – allerdings unter der Prämisse, dass „Wildnis“ zu einem sozial-ökologischen Konzept weiterentwickelt wird. (Hofmeister 2010) Zugleich haben wir die (symbolisch kulturelle) Erneuerung des Trennungsverhältnisses Kultur/Gesellschaft vs. Natur kritisiert, indem wir gezeigt haben, dass darin die Behauptung, es gäbe einen „ursprünglichen“, „ungestörten“ Naturprozess, eingelassen ist. (ebd.; Hofmeister/Mölders 2007)

3.4 Zwischenfazit: Naturschutzkonzepte in Bezug auf Caring

Unsere Ausführungen machen deutlich: Naturschutz war und ist ein gesellschaftliches Projekt zur Gestaltung gesellschaftlicher Naturverhältnisse. Die von uns ausgewählten und diskutierten Naturschutzkonzepte bewerten die gesellschaftlichen Naturverhältnisse jeweils unterschiedlich, weil ihnen unterschiedliche Naturverständnisse sowie unterschiedliche Vorstellungen über das Schützenswerte zugrunde liegen.

²² Ausführlich hierzu Hofmeister (2009, 108ff.).

Betrachten wir aus (re)produktionstheoretischer Perspektive die Entwicklung des Naturschutzes entlang der dargestellten Konzepte, so zeigt sich, dass sich das Verständnis des Naturschutzes im 20. Jh. der durch die sozio-ökonomische Entwicklung hindurch materiell gewordenen Hybridnatur immer weiter angenähert hat. Während der konservierende Naturschutz auf Basis des Paradigmas Naturkonstanz Natur als Natur behauptet (3.1), wird mit den integrierten Naturschutzkonzepten das Verständnis von und die Wertschätzung für „Natur“ als gesellschaftliches (Mit-)Produkt generiert. Die Kulturlandschaft als Produkt gesellschaftlicher Aneignungsprozesse der Vergangenheit wird geschützt, indem sie von Menschen (re)produziert wird (3.2). Als Produkt wird Natur hier schon hybrid gedacht. Das Prozessschutzkonzept setzt an eben dieser Stelle an und führt den Annäherungsprozess weiter. Die „Natur“ als Produkt früherer gesellschaftlicher Transformationsprozesse wird zwar akzeptiert, wertgeschätzt wird jedoch die Naturproduktivität (als Selbstregulation), die in diesem Verständnis als natürliche gedacht und vorausgesetzt wird: Ließe man Naturproduktivität frei – d.h. vermeintlich ungestört, unbeeinflusst und unkontrolliert – walten, so verfüge diese grundsätzlich über die Fähigkeit, Natur hervorzubringen – so der Argumentationsgang. Aus „Natur“ könne prospektiv wilde Natur werden. Die Behauptung, Natur als Natur gäbe es „wirklich“, wird – weil das gesellschaftliche Naturprodukt (mindestens in Mitteleuropa) nicht mehr geleugnet werden kann – auf Naturprozesse übertragen. Die prozesshafte, zeitliche Natur und die Naturproduktivität werden in Gestalt der Wildnis zum Anderen. Hier vermag der vorfindbare „Naturzustand“ seinen gesellschaftlichen Anteil nicht mehr zu verbergen. Das Trennungsverhältnis Natur vs. Kultur/Gesellschaft wird in diesem Verständnis erneuert, jedoch in einer zeitlichen Dimension. Die werdende Natur tritt an die Stelle der gewordenen „Natur“.

Dass Naturprodukt und Naturproduktivität identisch und in diesen beiden Perspektiven hybrid sind und es auch bleiben, wie es im Konzept (Re)Produktivität angenommen wird (Biesecker/Hofmeister i.d.Bd.), wird in keiner der Logiken der Schutzkonzeptionen gesehen. Es kann auch nicht gesehen werden, weil dann die Trennung zwischen Ressourcen- und Schutznatur, zwischen Real- und Idealnatur aufgegeben werden müsste. Gerade darauf jedoch basiert Naturschutz als Institution wie auch als Ideologie.

Wir konnten zeigen, dass die unterschiedlichen Konzepte nicht nur räumlich nebeneinander existieren²³, sondern sich auch konzeptionell durchdringen. Dabei ist es vor allem die für den konservierenden Naturschutz paradigmatische Naturkonstanz, die – wenn auch zunächst überwunden geglaubt – in den integrativen Schutzkonzepten wieder erscheint. Denn wo Landnutzungsformen und Landnutzer/-innen jenseits der Realökonomie unter Schutz gestellt werden, wird konserviert, wie im traditionellen Naturschutz auch. Ein so verstandener Naturschutz, ein solches „Caring for natures“ ist deshalb problematisch, weil die zwischen Natur und Gesellschaft bestehenden Verbindungen auf materieller, symbolischer und normativer Ebene negiert werden. Stattdessen werden Trennungen und die darin eingeschriebenen Hierarchien immer wieder erneuert. Dabei werden „(d)ie Dichotomien und mit ihnen die Machtverhältnisse zwischen Mensch und Natur, strukturanalog zu denjenigen zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit, naturalisiert.“ (Weber 2001, 142) Naturschutz trägt so zur hierarchischen Stabilisierung der Geschlechterverhältnisse ebenso bei, wie zu derjenigen des Mensch-Natur-Verhältnisses. (ebd.)

Es bleibt zu diskutieren, ob wir mit dem Prozessschutz ein Naturschutzkonzept identifizieren konnten, das diese Trennungen aufzubrechen vermag. Ein Konzept, das sich nicht mehr um Natur

²³ Z.B. sind die Kernzonen von Biosphärenreservaten Orte des Prozessschutzes, in den Pflege- und Entwicklungszonen werden integrative Ansätze erprobt.

sorgt, sondern sie sein lässt. Auch mit Blick auf die Geschlechterverhältnisse ergibt sich hier ein vielversprechender Ansatz. So wie Natur sich ihrer (Re)Produktivität entsprechend selbst entfaltet, so tun es auch Menschen, als Frauen, als Männer, als Queers. Die damit verbundenen Prozesse „Doing Nature“ und „Doing Gender“ (Hofmeister/Katz/Mölders 2012; Pofel 2001) müssen demokratisch gestaltet werden und sind somit politische Aufgaben (Kropp 2002).

Entsprechend gilt es, sich über Inhalte, Prozesse und Strukturen der Naturgestaltung zu verständigen und diese auszuhandeln. (Forschungsverbund „Blockierter Wandel“ 2007, 139ff., 153ff.; Friedrich et al. 2010) Ob und inwieweit Wildnis ein favorisiertes Naturkonzept darstellt, ist inhaltlich zu klären. Wie diese Klärungsprozesse gestaltet werden, wer daran teilhat und wer nicht, sind Fragen nach den Prozessen und Strukturen. Auch noch nicht beantwortet ist die spannende Frage, inwieweit Natur(en) selbst als Akteurin(nen) in die Überlegungen zukünftiger Naturgestaltung einbezogen werden kann (können). (Latour 2001, Kropp 2002) In jedem Fall wird es dabei darum gehen, „das Unerwartete erwartbar zu machen, Nebenfolgen, Wechsel- und Langzeitwirkungen vorsichtig zu berücksichtigen“ (Kropp 2002, 297). Naturgestaltung derart reflexiv anzulegen, erfordert einen reflexiven Umgang mit Wissen und Nicht-Wissen. Es wäre das Ende des „göttlichen Tricks“ (Haraway 1995b, 81) naturwissenschaftlicher Objektivität, die Allmächtigkeit vorgaukelt und nichts neben dem eigens fabrizierten Wissen bestehen lässt (ebd.). Vielmehr müssten Expert/-innen und Laien ihre jeweiligen Beweggründe für den von ihnen favorisierten Naturumgang darlegen und zur Diskussion stellen, denn nur so werden Rationalitäten nachvollziehbar, lassen sich Zielkonflikte identifizieren und Ideologien entlarven.

Wenn wir Natur als hybrid akzeptieren, also von einer sozial-ökologisch gewordenen „Natur“ ausgehen, und weiterhin anerkennen, dass sie künftig nicht (wieder) auftrennbar ist²⁴, dann spricht nichts gegen Wildnis als eine von vielen Naturen, die Menschen wollen können. Dass in gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen für Naturen plädiert werden könnte, die die Eigenschaften von Natur-Kultur-Wildnissen²⁵ mitbringen, könnte Bestandteil einer vorsorgenden Wirtschaftsweise sein. Solcherart Wildnisse als Artikulationsräume eines Kollektivs von Menschen und nichtmenschlichen Aktanten zu verstehen (Haraway 1995a: 47), kann eine nachhaltige Entwicklung fördern, gerade, weil die vielfältigen Vermittlungsprozesse in diesem Kollektiv wirken dürfen. Wir, Frauen, Männer und Queers, sind Teil dieses Kollektivs, und wir wollen uns in ihm und nicht in einem Gegenüber zu der Natur artikulieren. Wildnis könnte sich als Repräsentationsform neuer gesellschaftlicher Natur- und Geschlechterverhältnisse bewähren.

Diese Vision hat nichts mit dem zu tun, was wir heute Naturschutz nennen. Wenn wir die zahlreichen Versuche der Dichotomisierungen zwischen Natur und Kultur, wie sie auch und gerade durch die Institution Naturschutz immer wieder unternommen worden sind, endlich hinter uns lassen wollen, wenn wir die Erzählung der Moderne nicht weiter erzählen wollen, müssen wir uns allen Trennungen zwischen Nutzen und Schützen von Natur entschieden widersetzen. Die Abspaltung einer, wie auch immer gearteten schönen, harmonischen oder auch wilden Idealnatur kann nicht unser Interesse sein, weil wir Frauen schon lange wissen, was wir uns einhandeln: Die Behauptung, es gäbe das „Andere“ (oder es könnte es geben), macht uns zu Anderen, ob wir es wollen oder nicht. (Haraway 1995a)

²⁴ Oder weiter gefasst: dass wir vor dem Hintergrund der Überzeugung, dass die Dichotomisierung von Gesellschaft und Kultur vs. Natur ein Merkmal (nur!) des Ökonomischen ist, akzeptieren würden, dass wir diese Trennung nicht jetzt und auch nicht künftig wollen.

²⁵ Natur-Kultur-Wildnisse sind spezifische Natur-Kultur-Räume, in denen sozial-ökologische Prozesse zeitlich offen zugelassen und nicht bewusst beeinflusst, gesteuert, geplant und kontrolliert werden.

4 Fazit: Von „Caring for natures“ zum vorsorgenden Wirtschaften

Müssen wir, indem wir hier zu einem radikalen Plädoyer gegen das Schützen von Natur gelangt sind, das Prozessschutz- und Wildniskonzept gleich mit aufgeben? Sollten wir nicht im Gegenteil, das sich darin Ausdruck verschaffende paradigmatische Bild der sich wandelnden, dynamischen Naturen aufnehmen, um es zu erweitern?

Ja, denn der Kern dieses neuen Paradigmas ist die „Naturproduktivität“ – eine Kategorie, die aus (re)produktionstheoretischer Perspektive sehr viel weitreichender ist als der Blick auf das konstant zu haltende „Naturkapital“. (Biesecker/Hofmeister 2009) Mit der Entwicklung des Konzepts (Re)Produktivität haben wir Naturproduktivität um Arbeitsproduktivität²⁶ erweitert und (Re)Produktivität als eine sozial-ökologische Vermittlungskategorie entworfen. (Biesecker/Hofmeister 2006; i.d.Bd.) Wildnis in erweiterter Bedeutung als einen sozial-ökologischen Vermittlungsraum zu begreifen, als einen Freiraum, der sozial-ökologische Vermittlungen – nicht intendierte Verwickelungen – ermöglicht, indem direkte, d.h. intendiert nutzende, instrumentalisierende, kontrollierende und herrschaftliche Eingriffe in Naturen unterlassen werden, heißt zuerst, diesen Raum zu öffnen und ihn offen zu halten.

Wenn wir oben gesagt haben, dass im Wildniskonzept gerade nicht „Sorgen für Natur(en)“ und nicht „Caring“ vorgesehen sind (sondern stattdessen ein Seinlassen), so trifft dies für den gegenwärtigen Wildnisschutz jedoch nur teilweise zu. Naturen werden sein gelassen, nachdem sie zuerst eingezäunt, abgesperrt und vor Menschen geschützt werden. Dieses Verständnis setzt Kontrolle und herrschaftliches Vereinnahmen voraus, bevor sich die wilde Naturproduktivität entfalten darf. Mit einem sozial-ökologischen Konzept ist diese Vorstellung von einer eingezäunten, abgespaltenen und menschenleeren Wildnis tatsächlich nicht vereinbar. Erst wenn wir die Sorge um Naturen loslassen, uns also von „Care“ ganz verabschieden, wird die Vision von Wildnis als eine Konzeption, die eine nachhaltige Entwicklung fördern und ermöglichen könnte (Hofmeister 2010), lebendig.

Wo ist dann aber Wildnis, wenn nicht überall? Jenseits des Trennungsverhältnisses von Schutz- und Ressourcennatur, die durch Zäune, Verbotsschilder und andere Barrieren gesichert werden, wird alles zu einer sozial-ökologischen Wildnis, wenn da nicht wir Menschen mit unserer eigenen Bedürftigkeit nach Naturleistungen und -produkten wären. Als wirtschaftende Menschen sind und bleiben wir auf die (Für-)Sorge nichtmenschlicher Naturen angewiesen – mit Leib und Seele.

Jenseits des Trennungsverhältnisses von Natur vs. Kultur/Gesellschaft geht es daher nicht (mehr) um Naturschutz, sondern um Wirtschaften: um sehr klug durchdachte und wohl organisierte sozial-ökologische Vermittlungsprozesse in einem Kollektiv, in dem menschliche und nicht-menschliche Akteur/-innen miteinander agieren und sich artikulieren (Haraway 1995a, 47f.), um (re)produktive Naturen immer wieder herzustellen. Es wird also keineswegs nur wild zugehen können in einer nachhaltig, vorsorgend wirtschaftenden Gesellschaft. Allerdings brauchen wir, um vorsorgendes Wirtschaften zu erlernen, auch und gerade wilde (Zeit-)Räume.

Welche Schlussfolgerungen lassen unsere Ausführungen zum Naturschutz im Hinblick auf die einleitend angemeldeten Zweifel zur Übertragbarkeit des Konzepts Care auf Gesellschaft-Natur-Beziehungen im Sinne des Vorsorgenden Wirtschaftens zu?

²⁶ Wobei wir „Arbeiten“ als erwerbliche und nicht-erwerbliche Tätigkeit verstehen.

Nun, wir haben gezeigt, dass das Konzept Care und die Theoretisierung der Sorgesituation, wie Maren Jochimsen sie vornimmt (2003; i.d.Bd.), auf Mensch-Mensch-Beziehungen angelegt und somit im sozialen Raum verortet sind. Von hier aus gesehen, versteht sich Vorsorgendes Wirtschaften als ein Konzept der Sorgeökonomie. (Knobloch i.d.Bd.) Auf Mensch/Gesellschaft-Natur-Beziehungen ist Care jedoch nicht problemlos übertragbar.²⁷ Wo dies dennoch geschieht, z.B. in Teilen des Naturschutzes, gerät das Konzept zur Ideologie. Was sich jedoch in sozial-ökologischer Dimension als weitreichend erweist, ist das Konzept Vorsorge. Wo immer die Sorge andere Menschen und künftige Generationen einschließt, nimmt die Gesellschaft die Verantwortung für die Erhaltung, Wiederherstellung und Erneuerung der materialen und ökologischen Lebensbedingungen und -qualitäten an. Das Prinzip des erhaltenden Gestaltens (besser: des erneuernden Gestaltens) ist Grundlage des Denkens und Handelns vorsorgend, (re)produktiv wirtschaftender Menschen.

Literatur

- AGBR/Ständige Arbeitsgruppe der Biosphärenreservate in Deutschland (Hg.) (1995): Biosphärenreservate in Deutschland. Leitlinien für Schutz, Pflege und Entwicklung, Berlin u.a.
- Bauhardt, Christine, Caglar, Gülay (Hg.) (2010): Gender Economics, Feministische Kritik der politischen Ökonomie, Wiesbaden
- Becker, Egon, Jahn, Thomas (Hg.) (2006): Soziale Ökologie, Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen, Frankfurt a.M., New York
- Biesecker, Adelheid, Gottschlich, Daniela (2013): Wirtschaften und Arbeiten in feministischer Perspektive – geschlechtergerecht und nachhaltig? in: Hofmeister, Sabine, Katz, Christine, Mölders, Tanja (Hg.): Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit, Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften, Opladen, Berlin, Toronto (im Erscheinen)
- Biesecker, Adelheid, Hofmeister, Sabine (2009): Starke Nachhaltigkeit fordert eine Ökonomie der (Re)Produktivität. Der Beitrag des Schlüsselbegriffs Naturproduktivität zur Fundierung einer Theorie der Nachhaltigkeit, in: Egan-Krieger von, Tanja, Schultz, Julia, Thapa, Philipp P., Voget, Lieske (Hg.): Die Greifswalder Theorie starker Nachhaltigkeit. Ausbau, Anwendung und Kritik, Marburg, S. 167–192
- Biesecker, Adelheid, Hofmeister, Sabine (2006): Die Neuerfindung des Ökonomischen, Ein (re)produktionstheoretischer Beitrag zu Sozialen Ökologie, München
- BNatSchG/Bundesnaturschutzgesetz vom 29. Juli 2009 (BGBl. I S. 2542), zuletzt geändert durch Artikel 5 des Gesetzes vom 06.02.2012 (BGBl. I S. 148)
- Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften (2011): Care – eine feministische Kritik an der politischen Ökonomie? Jg. 53, Nr. 292
- Deutsches MAB-Nationalkomitee (Hg.) (2004): Voller Leben, UNESCO-Biosphärenreservate – Modellregionen für eine Nachhaltige Entwicklung, Bonn
- Erdmann, Karl-Heinz, Niedeggen, Barbara (2003): Biosphärenreservate in Deutschland – Lernräume einer nachhaltigen regionalen Entwicklung, in: Hammer, Thomas (Hg.): Großschutzgebiete – Instrumente nachhaltiger Entwicklung, München, S. 97–119
- Eser, Uta (1999): Der Naturschutz und das Fremde: ökologische und normative Grundlagen der Umweltethik, Frankfurt a.M., New York
- Fischer, Wolfgang (2000): Sind Biosphärenreservate Modellregionen für zukunftsfähige Entwicklung? TADatenbank-Nachrichten, 9. Jg., H. 2, S. 30f.

²⁷ Mit Ausnahme womöglich spezifischer Mensch-Tier-Beziehungen; diese Frage wäre weiter zu untersuchen.

- Friedrich, Beate, Gottschlich, Daniela, Lindner, Annemarie, Mölders, Tanja, Sulmowski, Jędrzej, Sumelda, Anna (2010): Normative Verortungen und Vorgehen im Forschungsprozess: Das Nachhaltigkeitsverständnis im Forschungsprojekt PoNa, PoNa-Paper Nr. 1, Lüneburg, <http://www.pona.eu>, 24.02.2010
- Forschungsverbund „Blockierter Wandel?“ (Hg.) (2007): „Blockierter Wandel?“ Denk- und Handlungsräume für eine nachhaltige Regionalentwicklung, München
- Gadow von, Andreas (1995): Vorwort des Vorsitzenden des Deutschen Nationalkomitees für das MAB-Programm der UNESCO, in: AGBR, Ständige Arbeitsgruppe der Biosphärenreservate in Deutschland (Hg.): Biosphärenreservate in Deutschland. Leitlinien für Schutz, Pflege und Entwicklung, Berlin u.a., IX
- Gottschlich, Daniela (2012): Nachhaltiges Wirtschaften: Zum Verhältnis von Care und Green Economy, http://www.genanet.de/fileadmin/downloads/Green_Economy/Care_Economy_finalx.pdf, 24.02.2012
- Haber, Wolfgang (1971): Landschaftspflege durch differenzierte Bodennutzung, Bayerisches landwirtschaftliches Jahrbuch 48, Sh. 1, S. 19–35
- Haber, Wolfgang (1979): Raumkonzepte aus Sicht der Ökosystemforschung, in: Veröffentlichungen der Akademie für Raumforschung und Landesplanung: Die ökologische Orientierung der Raumplanung, Hannover, S. 12–24
- Haber, Wolfgang (1990): Einführung, in: Bayerische Akademie Wissenschaften (Hg.): Welche Natur wollen wir schützen? Rundgespräche der Kommission für Ökologie Bd. 1, S. 7–12
- Haber, Wolfgang (1998): Das Konzept der differenzierten Landnutzung – Grundlage für Naturschutz und nachhaltige Naturnutzung, in: Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (Hg.): Ziele des Naturschutzes und einer nachhaltigen Naturnutzung in Deutschland, Tagungsband zum Fachgespräch, 24./25.03.1998, Geographische Institute der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, S. 75–64
- Hampe, Michael (2011): Tunguska oder Das Ende der Natur, München: Hanser
- Haraway, Donna (1995a): Monströse Versprechen, Eine Erneuerungspolitik für un/an/geeignete Andere, in: Dies.: Monströse Versprechen, Die Gender- und Technologie-Essays, Argument Sonderband Neue Folge AS 234, Hamburg: Argument Verlag, S. 11–80 (Original: The Promises of Monsters: A Regenerative Politics for Inappropriate/d Others, li: Cultural studies, ed. Lawrence Grossberg et al. New York/London 1992, pp. 295–337)
- Haraway, Donna (1995b): Situiertes Wissen, Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive, in: Haraway, Donna: Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen, hrsg. und eingeleitet von Carmen Hammer und Immanuel Stieß, Frankfurt a.M, New York, S. 73–97
- Haraway, Donna (2003): The Companion Species Manifesto. Dogs, People, and Significant Otherness, Chicago
- Harbers, Hans (2010): Animal farm love stories. About care and economy, in: Mol, Annemarie, Moser, Ingunn, Pols, Jeannette (eds.): Care in Partice. On Tinkering in Clinics, Homes and Farms. transkript: Bielefeld, pp. 141–170
- Haug, Frigga (2011): Das Care-Syndrom, Ohne Geschichte hat die Frauenbewegung keine Perspektive, in: Das Argument, Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften, Jg. 53, H. 292, S. 345–364
- Heck, Stephanie (2011): Von „Reproduktion“ zu „Care“ – zentrale Verschiebung in der feministischen Ökonomie-Debatte? in: Das Argument, Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften, Jg. 53, H. 292, S. 408–412
- Hofmeister, Sabine, Mölders, Tanja (2007): Wilde Natur – gezähmte Wirtschaft, Biosphärenreservate: Modelle für eine nachhaltige Regionalentwicklung, in: Zeitschrift für angewandte Umweltforschung (ZAU), Jg. 18, H. 2, S. 191–206
- Hofmeister, Sabine (2010): Wildnisgebiete – Möglichkeitsräume für nachhaltige Entwicklung? Potentiale von Wildnis für einen integrativen Zugang zur nachhaltigen Regionalentwicklung, in: Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (Hg.): Wildnis zwischen Natur und Kultur: Perspektiven und Handlungsfelder für den Naturschutz, Laufender Spezialbeiträge 1/2010, Laufen: ANL, S. 73–82

- Hofmeister, Sabine (2009): Die „Natur“ der Wildnis, Annäherung an ein aktuelles Phänomen sozialer Ökologie, in: Zeitschrift für angewandte Umweltforschung (ZAU), Jg. 19, H.1–2, S. 104–116
- Hofmeister, Sabine (2012): Feministisch ökologische Ökonomik, in: Hofmeister, Sabine, Katz, Christine, Mölders, Tanja (Hg.): Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit, Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften, Opladen, Berlin, Toronto (im Erscheinen)
- Hofmeister, Sabine, Katz, Christine, Mölders, Tanja (2012): Grundlegungen im Themenfeld Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit, in: Dies. (Hg.): Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit, Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften, Opladen, Berlin, Toronto (im Erscheinen)
- Hofmeister, Sabine, Mölders, Tanja, Thiem, Anja (2012): Nachhaltige Raumentwicklung, in: Heinrichs, Harald, Michelsen, Gerd (Hg.): Nachhaltigkeitswissenschaften, Berlin, Heidelberg (im Erscheinen)
- Inhetveen, Heide (1994): Hortikultur als Vorbild, in: Busch-Lüty, Christiane, Jochimsen, Maren A., Knobloch, Ulrike, Seidl, Irmi (Hg.) (1994): Vorsorgendes Wirtschaften, Frauen auf dem Weg zu einer Ökonomie der Nachhaltigkeit, Politische Ökologie, Sh. 6, München, S. 22–27
- Jochimsen, Maren A., Knobloch, Ulrike (1997): Making the hidden visible: the importance of caring activities and their principles for any economy, in: Ecological Economics Vol. 20, pp. 107–112
- Jochimsen, Maren A., Knobloch, Ulrike (2006): Lebenswelt als Ort wirtschaftlicher Globalisierung, in: Dies. (Hg.): Lebenswelt als Ort wirtschaftlicher Globalisierung, Bielefeld, S. 9–19
- Jochimsen, Maren A. (2003): Careful Economics. Integrated Caring Activities and Economic Science, Boston, Dordrecht, London
- Körner, Stefan/ Nagel, Annemarie/ Eisel, Ulrich (Bearb.) (2003): Naturschutzbegründungen, hrsg. vom BfN, Bundesamt für Naturschutz, Bonn-Bad Godesberg
- Körner, Stefan, Eisel, Ulrich (2003): Naturschutz als kulturelle Aufgabe – theoretische Rekonstruktion und Anregungen für die inhaltliche Erweiterung, in: Körner, Stefan, Nagel, Annemarie, Eisel, Ulrich (Bearb.): Naturschutzbegründungen, hrsg. vom BfN, Bundesamt für Naturschutz. Bonn-Bad Godesberg, S. 5–49
- Kowarik, Ingo (2005a): Wild Urban Woodlands: Towards a Conceptual Framework, in: Kowarik, Ingo, Körner, Stefan (Eds.): Wild Urban Woodlands, Berlin-Heidelberg, pp. 1–32
- Kowarik, Ingo (2005b): Welche Natur wollen wir schützen und welche sind wir bereit zuzulassen? Ein Plädoyer für ein offenes Naturschutzkonzept, o.O., S. 46–55 (Denkanstöße Nr. 3 hrsg. von der Stiftung Natur und Umwelt Rheinland-Pfalz)
- Kropp, Cordula (2002): „Natur“, Soziologische Konzepte, Politische Konsequenzen, Opladen
- Kruse-Graumann, Lenelis (2004): Menschen und Kulturen in Biosphärenreservaten, in: Deutsches MAB-Nationalkomitee (Hg.): Voller Leben, UNESCO-Biosphärenreservate – Modellregionen für eine Nachhaltige Entwicklung, Berlin, Bonn, S. 42–52
- Kullmann, Armin (2007): Regionalvermarktung in deutschen Biosphärenreservaten 2007. UNESCO heute, 2. Hj. (2), S. 41–45
- Latour, Bruno (2001): Das Parlament der Dinge: für eine politische Ökologie, Frankfurt a.M.
- Madörin, Mascha (2010): Care Ökonomie, Eine Herausforderung für die Wirtschaftswissenschaften, in: Bauhardt, Christine, Caglar, Gülay (Hg.): Gender Economics, Feministische Kritik der politischen Ökonomie, Wiesbaden, S. 81–104
- Mölders, Tanja (2010): Gesellschaftliche Naturverhältnisse zwischen Krise und Vision, Eine Fallstudie im Biosphärenreservat Mittelbe, München
- Mölders, Tanja (2012): Natur schützen – Natur nutzen, Sozial-ökologische Perspektiven auf Biosphärenreservate, in: Natur und Landschaft, Jg. 87, H. 6, S. 266–270
- Plachter, Harald, Reich, Michael (1994): Großflächige Schutz- und Vorrangräume: Eine neue Strategie des Naturschutzes in Kulturlandschaften, Veröffentlichungen des Projektes Angewandte Ökologie (PAÖ), Bd. 8, Stuttgart, S. 17–43

- Plachter, Harald, Kruse-Graumann, Lenelis, Schulz, Werner (2004): Biosphärenreservate: Modellregionen für die Zukunft, in: Deutsches MAB-Nationalkomitee (Hg.): Voller Leben, UNESCO-Biosphärenreservate – Modellregionen für eine Nachhaltige Entwicklung, Berlin, Bonn, S. 16–25
- Poferl, Angelika (2001): Doing Gender, Doing Nature? in: Nebelung, Andreas, Poferl, Angelika, Schultz, Irmgard (Hg.): Geschlechterverhältnisse – Naturverhältnisse, Feministische Auseinandersetzungen und Perspektiven der Umweltsoziologie, Opladen
- Riegraf, Birgit, Metz-Göckel, Sigrid, Theobald, Hildegard (Hg.) (2011): Gender und Care, Gender, Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, Jg. 3, Nr. 3
- Rodenstein, Marianne, Bock, Stefanie, Heeg, Susanne (1996): Reproduktionsarbeitskrise und Stadtstruktur, Zur Entwicklung von Agglomerationsräumen aus feministischer Sicht, in: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL) (Hg.), Forschungs- und Sitzungsberichte Bd. 199: Agglomerationsräume in Deutschland. Ansichten, Einsichten, Aussichten, Hannover: ARL, S. 26–50
- SRU/Sachverständigenrat für Umweltfragen (2002): Sondergutachten des Rates von Sachverständigen für Umweltfragen, Für eine Stärkung und Neuorientierung des Naturschutzes, Drucksache 14/9852, Berlin
- Singleton, Vicky (2010): Good farming. Control or care? in: Mol, Annemarie, Moser, Ingunn, Pols, Jeannette (eds.): Care in Partice. On Tinkering in Clinics, Homes and Farms, Bielefeld, pp. 235–256
- Staveren van, Irene (2010): Feminist Economics: Setting out the Parameters, in: Bauhardt, Christine, Caglar, Gülay (Hg.): Gender Economics, Feministische Kritik der politischen Ökonomie, Wiesbaden, S. 18–48
- Stremlow, Matthias, Sidler, Christian (2002): Schreibzüge durch die Wildnis, Wildnisvorstellungen in Literatur und Printmedien der Schweiz, Bern: Bristol Schriftenreihe/Bristol Stiftung, Ruth-und-Herbert-Uhl-Forschungsstelle für Natur- und Umweltschutz, WSL, Bd.8, Bern: Haupt
- Theoriegruppe Vorsorgendes Wirtschaften (2000): Zur theoretisch-wissenschaftlichen Fundierung Vorsorgenden Wirtschaftens, in: Biesecker, Adelheid, Mathes, Maite, Schön, Susanne, Scurrill, Babette (Hg.): Vorsorgendes Wirtschaften, Auf dem Weg zu einer Ökonomie des Guten Lebens, Bielefeld, S. 27–69
- Tronto, Joan (1993): Moral Boundaries, A political argument for an ethics of care, New York, London: Routledge
- Wächter, Monika (1996): Frauen und Naturschutz – Selbstverständnis und Widerspruch, in: Freiräume, Bd. 9: Ortswechsel – Blickwechsel, Frauenräume in der Migration, Bielefeld, S. 153–163
- Wächter, Monika (2004): Vom konservierenden zum integrierenden Naturschutz – Eine Chance für Geschlechtergerechtigkeit, in: Hayn, Doris (Bearb.): Gender Mainstreaming im Naturschutz, Bonn-Bad Godesberg, S. 31–41
- Walter, Alfred, Precht, Volker, Preyer, Ralf-Dieter (2004): MAB – ein Programm im Wandel der Zeit, in: Deutsches MAB-Nationalkomitee (Hg.): Voller Leben, UNESCO-Biosphärenreservate – Modellregionen für eine Nachhaltige Entwicklung, Berlin, Bonn, S. 10–12
- Weber, Ivana (2007): Die Natur des Naturschutzes, Wie Naturkonzepte und Geschlechtskodierungen das Schützenswerte bestimmen, München
- Wichterich, Christa (2002): Sichere Lebensgrundlagen statt effizienter Naturbeherrschung – Das Konzept nachhaltige Entwicklung aus feministischer Sicht, in: Görg, Christoph, Brand, Ulrich (Hg.): Mythen globalen Umweltmanagements, Rio+10 und die Sackgassen „nachhaltiger Entwicklung“, Münster, S. 49–72